Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 92 (1941)

Heft: 4-5

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reicht der Raum nicht aus. Es sollte lediglich gezeigt werden, was das Holz als chemischer Rohstoff für unsere Volkswirtschaft bedeutet.

Kriegswirtschaft wird durch den Mangel bestimmt, Friedenswirtschaft hat freien Güteraustausch zur Voraussetzung. Der Mangel diktiert, der freie Güteraustausch lässt die Wahl. Kriegswirtschaftliche und friedenswirtschaftliche Diskussionen und Berechnungen können nicht auf dieselben Nenner zurückgeführt werden.

Mangelwirtschaft erfordert Planung. Die Planung hat den disponiblen Vorrat und den legitimen Bedarf zu ermitteln. Der legitime Bedarf ergibt sich aus den volkswirtschaftlichen und wehrwirtschaftlichen Interessen und nicht mehr aus rein privatwirtschaftlichen Ueberlegungen.

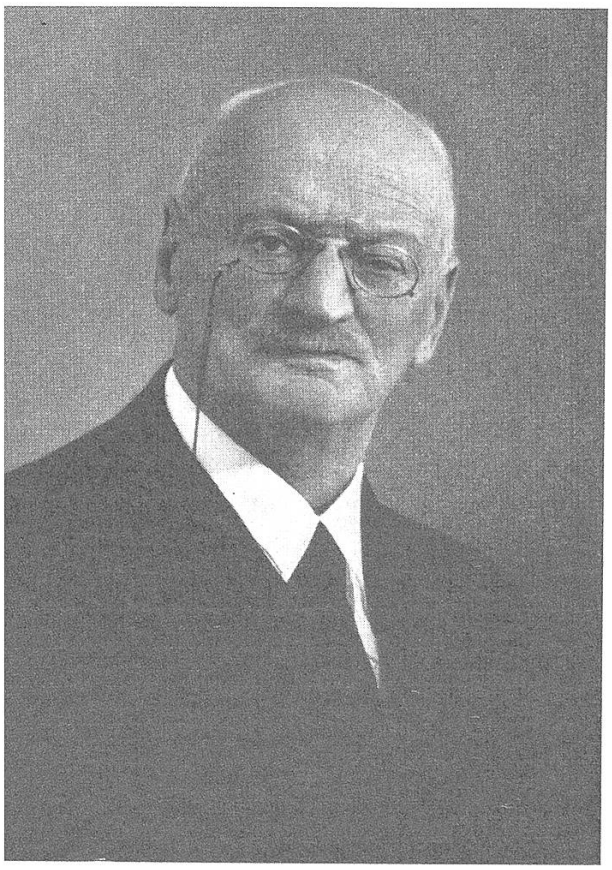
Und doch muss wohl in jeder Wehrwirtschaft ein optimaler Rest friedenswirtschaftlicher Ueberlegung stecken. Gleich wie der bäuerliche Führer im Anbauplan über das Kriegsende hinausdenkt, müssen auch auf den andern Gebieten der Mangelwirtschaft die Blicke bereits über das Kriegsende hinausschweifen. Die Mangelwirtschaft und die durch sie geborenen Betriebe müssen bei Eintritt normaler wirtschaftlicher Verhältnisse anständig liquidiert werden können. Wie steht es dabei mit der projektierten Holzverzuckerungsanlage ? Das momentane wehrwirtschaftliche Interesse bleibt ihr wohl unbestritten. In der kommenden Friedenswirtschaft erhält sie eine Reihe höherer Zwecke, die über die blosse Betriebsökonomie hinausgehen : Sie verschafft unserer gefährdeten und abwanderungsbereiten Gebirgsbevölkerung Verdienst- und Arbeitsmöglichkeiten. Den Gebirgsgemeinden garantiert sie den gesicherten Absatz grosser Brennholzmengen, wenn längst die heute eifrigen Holzbezüger wieder zur Kohle, zum Benzin oder zum billigeren Importholz greifen. Sie bringt Geld in den Gebirgswald und ermöglicht seine bessere Pflege und Nutzung. Es stellt dies eine ideelle Subvention dar, die reale Werte schafft. Den industriell armen Gebirgskantonen lässt sie Geld zufliessen, sie hebt den Stromabsatz und vergrössert das Güterverkehrsvolumen der Gebirgsbahnen. Die Holzverzuckerungsanlage mit ihrer Mannigfaltigkeit der Betriebsrichtung gibt den Schweizer Technikern und Chemikern Gelegenheit, an der Entwicklung der chemischen Holzveredelung tätig mitzuwirken und verhütet damit, dass im Lande der Rohstoffveredelung par excellence — unserer Schweiz — alle neuen Verfahren nur per Lizenz aus dem Auslande zu uns gelangen.

MITTEILUNGEN

† Alt Kantonsoberförster Josef Knüsel.

Sonntag, den 9. März verschied in seinem trauten Heim in Eschenbach, wenige Monate vor Vollendung des 79. Lebensjahres, Herr alt Kantonsoberförster *Josef Knüsel.* Ein Leben reich an erspriesslicher Arbeit fand damit seinen Abschluss.

Alt Kantonsoberförster Josef Knüsel, geboren 1862, war schon in frühester Jugend ein begeisterter Freund des Waldes. Mit einem guten Maturitätszeugnis in der Tasche trat er im Jahre 1881 in die Abteilung für Forstwirtschaft am eidgenössischen Polytechnikum ein und bestand im Jahre 1884 das Diplomexamen. In Morges und Murten vertiefte der junge Forstmann unter der Leitung anerkannt tüchtiger Lehrmeister sein Wissen.



Alt Kantonsoberförster Josef Knüsel
1862–1941

Mit einem gründlichen fachlichen Rüstzeug versehen, wurde Josef Knüsel am 5. August 1885 als Nachfolger von *Friedrich Merz* zum Kreisförster des Entlebuches gewählt, wo ihm ein vollgerüttelt Mass von Arbeit wartete, galt es doch, dem kantonalen Forstgesetz von 1875 und dem eidgenössischen Forstgesetz von 1876 Nachachtung zu verschaffen. Weiter wirkte der Kreisforstbeamte abwechselnd in den Aemtern Luzern, Entlebuch, Hochdorf und Sursee. Die Umstellung der Bewirtschaftung der Gemeinde- und Korporationswaldungen vom Kahlschlag zur Naturverjüngung lag ihm ganz besonders am Herzen. Der ständig sich erweiternde Pflichtenkreis des untern Forstpersonals bedingte die Heranbildung eines Stabes tüchtiger Bannwarte. In zahlreichen Kursen funktionierte er als anregender Lehrer und verstand es musterhatf, seine Schüler zu brauchbaren Mitarbeitern auszubilden. Aber auch in ungezählten Kursen und Waldbereisungen hat er über 1500 Landwirten forstlichen Unterricht erteilt und damit das Forstwesen in das Volk hinausgetragen.

Am 5. Juli 1919 als Nachfolger *Otto Bühlers* zum Kantonsoberförster gewählt, galt seine besondere Sorge der Arrondierung und Vergrösserung des Staatswaldareals. Dem Kreisoberförster war er bei den selbständigen, verantwortungsvollen Arbeiten ein väterlicher Berater und ein treuer, aufrichtiger Freund.

Josef Knüsel ging jedoch im Forstberufe nicht restlos auf. Dem Vaterlande diente er als Artillerieoffizier. Eine tiefe Freundschaft, die ihn schon an der Hochschule mit dem unvergesslichen Professor *Hans Moos* verband, brachte es mit sich, dass sich der begeisterte Natur-

freund in hohem Masse auch für die Landwirtschaft interessierte. Als Mitglied und später als Präsident der Aufsichtskommission der landwirtschaftlichen Winterschule in Sursee blieb es ihm vergönnt, die fortschreitende Entfaltung unserer hochentwickelten Landwirtschaft mitzuerleben. Seit reichlich vierzig Jahren gehörte der Verewigte der Kirchenverwaltung und Schulbehörde seiner Wohngemeinde an.

Auf den 30. September 1935 hat Josef Knüsel dem Regierungsrate des Kantons Luzern seine Demission als Kantonsoberförster eingereicht. Volle 50 Jahre lieh er dem Staate seine ganze Arbeitskraft. Der warme Dank und die volle Anerkennung für die seinem Heimatkanton geleistete Lebensarbeit mögen den schmerzerfüllten Hinterbliebenen reichlichen Trost spenden. Wir aber, die ihm persönlich nahe gestanden, werden dem lieben Kollegen ein ehrendes Gedenken bewahren. *Spieler.*

Zu einem deutschen Urteil über französischen Wald.

Eine kurze, aber andeutungsvolle Betrachtung Forstmeisters Dr. *E. G. Strehlke* (« Frankreich 1940, mit den Augen des Forstmanns gesehen», Forstarchiv 1940, S. 212/3) gibt den Eindruck wieder, den französische Forstwirtschaft auf ihn während des Vormarsches des deutschen Heeres machte. Das Bild ist düster : Strehlke fühlt sich ins forstliche Mittelalter zurückversetzt. Es überrascht ihn, vorwiegend Mittelwald zu sehen, oft mit der Eiche als einziger Holzart. Der fruchtbare Boden eines waldarmen Landes sei auf grossen Flächen nur zur Brennholzerzeugung ausgenutzt. In den ausgedehnten Strandföhrenwäldern zwischen Angoulême und Bordeaux finde man kaum einen geraden Schaft. Strehlke erinnert ferner an unaufgeforstete Kahlflächen mit spärlichem Anflug und an weite Strecken, die wie « Kusselheiden in Polen » aussähen. « Bestandspflege nach unsern Begriffen ist nicht zu bemerken. » Auch *Frhr. v. Seebach* stimmt Strehlke voll bei (Forstarchiv 1940, S. 261), ist aber um so mehr überrascht, in Pithiviers ein Denkmal von Du Hamel du Monceau zu finden, das ihn an Vorlesungen seines Waldbaulehrers Prof. Oelkers und an « Eclaircie par le haut » erinnert. Von Seebach fasst seinen Eindruck in den Satz zusammen : « Frankreich, du Land voller Gegensätze: ein Denkmal setzest du für einen Forstmann, aber deinen Wald lässt du ungepflegt. »

So kurz auch diese Berichte sind, die Strehlke selbst als Wiedergabe flüchtiger Eindrücke eines Soldaten bezeichnet, so sehr regen sie doch sowohl Zustimmung wie Frage und auch zum Teil Ablehnung an. Da ich zu den Forstleuten gehöre, die wie A. Barbey, J. L. Biolley, Grivaz, Hess, Knuchel, Leibundgut — um nur einige der Schweizer zu erwähnen, die sich in den letzten Jahren über französische Wälder in unsern forstlichen Zeitschriften äusserten — auch andere Forsten in verschiedenen Gegenden Frankreichs sahen als die Herren v. Seebach und Strehlke, nämlich vorbildliche, schiene es mir gerade in der heutigen Zeit undankbar, Günstigeres zu verschweigen. Es ist wohl ein schönes Vorrecht oder auch Pflicht des Neutralen, Gutes überall zu

betonen; vielleicht mag ich in diesem Fall dazu um so eher einigermassen berechtigt sein, da mir jede Voreingenommenheit gegen deutsche Urteile völlig fern liegt und ich bisher eher dem Vorwurf ausgesetzt war, den nördlichen Nachbar zu überschätzen. Einen persönlichen Eindruck von Wäldern Deutschlands wie Frankreichs durfte ich auf mehreren Reisen gewinnen.

Es sei übrigens voll anerkannt, dass auch jene kritischen Berichte der beiden soldatischen Forstleute schöne französische Waldbilder (Compiègne, Fontainebleau) nicht verschweigen und dass die Schriftleitung auf eine ebenfalls im Forstarchiv (1938) erschienene Würdigung der forstlichen Verhältnisse Frankreichs hinweist, die einen Franzosen, Prof. Perrin, zum Verfasser hatte. Anderseits gab es zum Beispiel anlässlich der Studienreisen von 30 Mitgliedern des Deutschen Forstvereins und der Eberswalder Forstschule nach Frankreich 1937 Teilnehmer genug, die u. a. Hochwaldungen der Normandie, prächtige, natürliche Verjüngungen, gelungene Hochdurchforstungen, auch geplenterte Tannenwälder in den Vogesen u. a. ehrlich bewunderten. Von einem der berufensten deutschen Forstprofessoren, der die Wälder Deutschlands und Frankreichs wie kaum ein anderer kennt und der bei Alençon die bekannten pollenanalytischen Forschungen zur Aufklärung des normännischen Tannenvorkommens durchführte, erhielten wir seinerzeit eine warme Bestätigung, wie gut es sei, auch die Forstwirtschaft « der andern » kennengelernt zu haben. Auch hat wohl mancher forstliche Deutschlandfahrer schon die Beobachtung anstellen müssen, und zwar desto eher, wenn er von Bewunderung für die deutsche Forstwissenschaft erfüllt war, dass seiner bei der ersten Reise, von der Bahn aus gesehen, manche Enttäuschung harrte : es gab Waldbilder, die bedenklich an die von Strehlke und v. Seebach in Frankreich beobachteten erinnerten. Aber bald lehrte uns die Erfahrung, dass oft dicht daneben sehr schöne Forste lagen; so lehrte sie uns auch die Scheu vor Verallgemeinerungen. Schopenhauer scheint uns recht zu haben, wenn er mit Humor meint : « Jede Nation spottet über die andere, und jede hat recht. »

Strehlke braucht die zuerst recht einleuchtende Formel, der Franzose sei ein Steinmensch, der Deutsche ein Waldmensch. Darin liegt wohl etwas Wahres — es wurde auch in der Literatur von jeher oft ähnliches ausgesprochen — aber der Gebrauch von Holz oder Stein hängt wohl von natürlichen Gegebenheiten noch mehr ab als von nationalen Einstellungen. Wenn sich in Schweden und Finnland keine « campi santi » finden, so lässt das nur bedingte Schlüsse auf die Einstellung der Skandinavier zum Marmor zu.[1] Heute, da rassische Ueberlegungen gerade Deutschen so naheliegen, könnte wohl eher behauptet werden, der romanische Mittelmeermensch sei waldfeindlich gewesen, also eher der Italiener und Spanier als «der Franzose», in dessen Volks-

[1] Es ist ebenso entschieden abzulehnen, wenn der so berühmt gewordene Basler Bachofen, oder mindestens seine Anhänger, religiöses Gefühl nur nach Marmorgräbern beurteilen.

tum mindestens das Keltische, Fränkische, Burgundische nach allen Zeugnissen der Geschichte und Literatur durchaus des Waldes bedurfte. Sehr verschiedene Einstellung zum Wald oder gar zu Vogelschutz, Jagd usw. können wir ja auch in unserem kleinen Land beobachten. Die Schweiz darf heute wohl stolz sein auf ihre Forstwissenschaft und Forstwirtschaft; ihre forstliche Gesetzgebung ist vorbildlich; auch in Fragen des Waldbaus, der Forsteinrichtung, der Wildbach- und Lawinenverbauung sind schweizerische Forstleute weithin führend geworden. Das sei aber keineswegs als « lachender Dritter » gesagt, vielmehr um anzudeuten, dass nur die *gemeinsame* wissenschaftliche und praktische Arbeit der drei Länder das Forstwesen auf seinen hohen Stand zu bringen vermochte. Die Bemerkungen jener deutschen Forstleute regen zu einer Nachprüfung der gegenseitigen Beeinflussung an. Sucht man ihr auf den Grund zu gehen, so erkennt man freilich bald, dass die *Geschichte der deutsch-französisch-schweizerischen Forstwissenschaft* noch nicht geschrieben ist, trotz einzelner ausgezeichneter Vor- oder Teilarbeiten. So lässt zum Beispiel noch keines der uns zugänglichen forstgeschichtlichen Werke die Frage v. Seebachs nach der Bedeutung Pithiviers' für Du Hamel du Monceau beantworten, weder Huffel, noch der vorzügliche Ueberblick R. Hilfs, noch R. Hess in seinen Lebensbildern, auch nicht Bernhardt, der doch dem bahnbrechenden Franzosen vier Seiten seiner « Geschichte des Waldeigentums, der Waldwirtschaft und Forstwissenschaft in Deutschland » widmet. Noch lesenswerter und ausführlicher behandelt ihn L. Fabricius in seiner « Geschichte der Naturwissenschaften in der Forstwissenschaft bis zum Jahre 1830 », aber auch er erwähnt keinen Zusammenhang von Du Hamel und Pithiviers. (Offenbar wurde « Paris » statt des ihm nicht allzu fernen Städtchens als sein Geburtsort überliefert; Pithiviers liegt überdies nicht weit von jenen Waldungen, in denen die so bemerkenswerten Reihen von Saatversuchen Du Hamels ausgeführt wurden.)

Zahllose Anregungen und Beziehungen wären zu würdigen, um sozusagen eine deutsch-französische forstliche Biocoenose aufstellen zu können. Gewiss ist das Suchen nach der « Priorität » nicht immer erfreulich; ehrlich und wichtig schiene uns aber das Zurückverfolgen fruchtbarer Gedanken. Oft würde sich herausstellen, dass ausgezeichnete Ideen und Erfahrungen verschollen blieben oder unter dem Wust späterer Veröffentlichungen begraben liegen. Nicht immer wurden sie, wie es zum Beispiel bei Sprengels « Entdecktem Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen » der Fall war, wieder aufgefunden und verwertet. Gerade von Du Hamel aus liesse sich etwa eine Geschichte der so wichtigen Frage der Samenherkunft aufbauen, die längst Erahntes und Erfahrenes in das Erreichte, aber auch in das immer noch erst zu Erforschende und Erringende einordnen müsste. Man denke bloss etwa an die seinerzeitige Meinungsverschiedenheit von Engler und Schädelin wegen der Zuchtwahl und vergleiche damit herausgegriffene Sätze Du Hamels. Engler hatte u. a. gesagt : « Ob wir den Samen von den grössten, schönsten oder von beherrschten und

weniger gut geformten Bäumen eines Bestandes sammeln, ist ganz gleichgültig, vorausgesetzt, dass die Holzart auf dem betreffenden Standort im allgemeinen ein gutes Gedeihen findet. » Schädelin dagegen verlangte Auswahl bestimmter Samenbäume und Berücksichtigung der Verfassung, der Lebensenergie, des Kräftezustands des Baumes zur Zeit der Fruktifikation. Liest man Englers in den « Mitteilungen » veröffentlichte Untersuchungen und Schädelins « Wirtschaftliche Zuchtwahl ? » (« Schweizer. Zeitschrift für Forstwesen », 1919), so ist man überrascht, im 1760 zu Paris erschienenen Werk « Des semis et plantations des arbres et de leur culture » dem Problem schon mehrere Seiten gewidmet zu finden. Es heisst da u. a. : « ... Lorsqu'il s'agit de Semis considérables, la belle taille des arbres doit plus intéresser les Propriétaires que la grosseur de leurs fruits. Si, par cette raison, on recommande de prendre les semences des plus grands arbres, on ne fait pas attention qu'un bel arbre renfermé dans une futaie, ne porte presque pas de semence; au lieu qu'un arbre isolé, ou qui a crû dans une haie ou sur une lisière, qui est souvent d'une vilaine figure, parce qu'il aura éprouvé dans sa jeunesse beaucoup d'accidents, soit par la dent du bétail, soit par la gelée ou par la grêle; qu'un pareil arbre, dis-je, qui n'est point rabougri par son essence, mais qui ne l'est devenu que par accident, donne ordinairement beaucoup de semences propres à former de beaux arbres. Gibbus gibbum generat : il a passé en proverbe, que des pères et mères boiteux ou bossus procréent des enfants difformes. Si cela est vrai, ce ne peut être que quand la difformité des pères est héréditaire ... » Auch die Fragen der günstigsten Jahreszeit zum Sammeln der Samen, des Alters der Samenbäume, des geeignetsten Bodens, der Tiefe und Dichte des Säens usw. berührt Du Hamel. So ist das Aufsehen begreiflich, das seine Bücher erregten; sie haben sowohl die entstehende deutsche wie schweizerische Forstwirtschaft ausserordentlich befruchtet. Weder die deutsche Bearbeitung durch den Nürnberger Oelhafen von Schöllenbach noch die durch Ott 1763 in Zürich besorgte haben den Lehren Du Hamels Neues hinzugefügt. Der Einfluss dieser Werke in den drei Ländern ist kaum zu überschätzen.

So liessen sich für viele noch heute keineswegs gelöste forstliche Probleme sehr lehrreiche und anregende Beziehungen geschichtlich verfolgen — vielleicht Stoff für Dissertationen in einem glücklicheren Europa. Trotz mancher Anläufe und Versuche gibt es zum Beispiel keine umfassende Darstellung der Plenterfrage. Lange drängten sich ganz unnötigerweise in die meisten Auseinandersetzungen Beschuldigungen, während doch das vor allem wichtige Heil des Waldes zwar « cum studio », aber « sine ira » verfolgt werden sollte. Wir brauchen die Mark Brandenburg ihres Sandbodens wegen so wenig zu tadeln, wie sie unsere 1200 mm Niederschlag.

Bei vertiefenden Studien wird man gewahren, dass es in den zwei uns geographisch und geistig am nächsten liegenden Ländern einen seit zweihundert Jahren fast nie versiegenden Austausch gab, dass die

Befruchtung gegenseitig war und dass einem grossen französischen Anreger — wie Du Hamel, Demontzey, Gurnaud — fast stets einer oder mehrere deutsche folgen, und umgekehrt. Jedes Volk mag auf seine eigenen stolz sein; als Schweizer verstehen wir es durchaus, freuen uns, dass es zwei solche Kerle von Völkern gibt und glauben überdies, dass das Erspriesslichste für die Forstwissenschaft eben die Zusammenarbeit ist. In solchem Sinn sind Standortsforschung auf kleinstem Raum und Heskes Holzversorgungspolitik der Weltforstwirtschaft keine Gegensätze, vielmehr notwendige Ergänzungen.

Geschichtlich ist es zweifellos wissenswert und anregend, dass es deutsche Niederdurchforstung nach Graden, französische Hochdurchforstung, von Reventlows dänische Durchforstung, Hecks freie Durchforstung, Plenterdurchforstung und Schädelins Durchforstung als Auslese- und Veredlungsbetrieb höchster Wertleistung gibt. Hoffen wir, dass wir auch noch einmal bestimmte Grundlagen zur für ganz Mitteleuropa gültigen Beurteilung der Wirkung von Durchforstungseingriffen auf die Nutzholzerzeugung bestimmter Holzarten und Bestände erhalten werden. Das würde volkswirtschaftlich von hohem Wert sein, auch für das Land, in dem diese wichtigen Ergebnisse nicht gefunden, sondern nur benutzt würden. Manches Mögliche wurde seinerzeit in unserem so kleinen Land versäumt oder verzögert, weil in den Jahrzehnten der von H. Grossmann und in der Biographie Samuel Engels (von P. Pulver) geschilderten ökonomischen Gesellschaften Eifersucht zwischen Bern und Zürich herrschte usw. Ueber diese Art Föderalismus sollten wir denn doch hinaus sein. Das Reich der Forschung darf sich nicht an politische Grenzen halten. Wir haben es mit Eichen und Buchen und Fichten zu tun, deren Wachstumsgesetze und Ertrag bestimmt die gleichen bleiben, ob sie am katholischen oder reformierten Ufer des Neuenburgersees wachsen, ob im Frankreich Ludwigs XIV. und Colberts oder im Deutschland Hitlers und Görings.

Aus solchen Ueberlegungen heraus mahnten uns die Berichte Strehlkes und v. Seebachs ans Gemeinsame, statt ans Trennende.

Um dem schweizerischen Forstmann zu zeigen, wie fruchtbar deutsch-französischer Wetteifer sein konnte, sei noch an das Beispiel der ersten Leiter der 1824 gegründeten französischen Forstschule erinnert: an die heute noch in der internationalen Forstwissenschaft edeln Klang besitzenden Namen von Lorentz und Parade. Letzterer, dessen Vater bei Wagram gefallen war, hatte auf Anregung des damals als Forstinspektor in Ribeauvillers amtenden Lorentz drei Jahre unter Cotta in Tharandt studiert, bevor er seine höchst fruchtbare forstliche Tätigkeit in Frankreich aufnahm. Wie sein Wirken bei seinem Tode erschien, möge eine französische und eine deutsche Stimme andeuten. In seiner Grabrede auf Parade sagte Generalforstdirektor Vicaire u. a.: « La science forestière, alors presque inconnue en France, commençait à franchir le Rhin, et les saines notions qui nous venaient d'Allemagne tendaient à remplacer les pratiques qui composaient chez nous tout l'art du forestier. — Quels progrès cette belle science a faits dans

notre pays ! Les Allemands, qui visitent chaque année nos forêts avec un si vif intérêt, reconnaissent que ceux qui furent autrefois leurs élèves sont aujourd'hui leurs rivaux ... » Anderseits veranstaltete im Juli 1865 der in Dresden versammelte preussische Forstverein eine Ehrung des um den forstlichen Unterricht und die Forstwissenschaft hochverdienten Adolf Parade. Ein damaliger Brief des preussischen Oberlandforstmeisters von Pannewitz an die « Revue des Eaux et Forêts » wies u. a. auf folgendes hin : « Le temps n'est pas éloigné encore où les écrits de MM. Thomas, Larabit, Cormenin, etc., attaquaient avec acharnement les coupes sombres aussi bien que les éclaircies, où enfin les orateurs de la Chambre des députés réclamaient à la frontière une sorte de cordon sanitaire contre l'invasion des méthodes tudesques de sylviculture. — Tels sont, monsieur le Directeur, les obstacles nationaux, administratifs et politiques contre lesquels M. Parade a eu à lutter, et dont il a triomphé. » Die französische Zeitschrift stellte ihrerseits fest : « Depuis quarante ans environs, nous n'avons fait autre chose en France qu'appliquer les méthodes que nous avions empruntées à l'Allemagne. Loin de répudier l'exemple de nos voisins d'outre-Rhin, nous n'avons cessé d'en proclamer les mérites; et le seul sentiment qui anime les forestiers français à l'égard de leurs confrères d'Allemagne est celui d'une cordiale émulation. » — So geschrieben nach dem Hinschied Parades, im Jahr vor Königgrätz oder Sadowa

Aehnliche Stimmen für die wechselseitige Befruchtung und das Hin- und Herüber der Beeinflussung liessen sich in jedem Jahrzehnt finden. Wenn niemand sonst, hat heute wohl der Schweizer das Recht, nein !, die Pflicht, solche aufzusuchen. Der geschichtlich Denkende muss überdies an jenes Wort des französischen Physiologen Richet mahnen, wonach zwar jeder das Recht hat, keine eigenen Entdeckungen zu machen, nicht aber das Recht, Entdeckungen anderer zu verschweigen.

Können einmal Strehlke und v. Seebach aus dem Feld zu ihrer wertvollen Friedens-Forstarbeit zurückkehren, mögen sie Musse finden, in ihrem eigenen « Forstarchiv » nachzublättern. Da werden sie u. a. auch auf Auszüge aus den französischen Reiseberichten unserer Schweizer Hess und Leibundgut stossen, in denen sie zum Teil Bestätigung ihres Urteils, zum Teil aber auch Erfreulicheres finden werden. Hess sagt zum Beispiel, und insofern würde Strehlke ihm beistimmen : « Le traitement du pin maritime dans les Landes nous a laissé une impression de brutalité. ... Les forestiers chargés du traitement de ces forêts, créées péniblement par Brémontier il y a cent ans, ne se rendent peut-être pas assez compte de ce danger (retransformation en dunes).» (Vergl. « Journal forestier suisse », 1935, page 170.) Auch Leibundgut (« Schweizer. Zeitschrift für Forstwesen », 1937, Seite 297) tadelt zum Beispiel die nach kurzsichtigen, rein privatwirtschaftlichen Interessen bewirtschafteten Föhrenkulturen der Sologne, stellt ihnen aber um so eindrucksvoller die als Nationalgut behandelten Eichwälder gegenüber: « Hier tritt der Eigennutz der einzelnen Generationen vollständig zu-

rück und die spekulative, wirtschaftliche Zeitrechnung verliert jeden Sinn. Als stolze Kulturdenkmäler reichen die alten Eichenwälder weit vor die Französische Revolution zurück, in das glänzende Zeitalter Ludwigs XIV., während das waldbauliche Wirken unserer Zeit hinüberführt in eine ferne, verschleierte Zukunft. Die Einstellung des französischen Eichenwirtschafters ist denn auch gekennzeichnet durch die Achtung vor dem Ueberlieferten und das feste Vertrauen, dass seine Arbeit einst im gleichen Sinn und Geist weitergeführt wird zum Wohle der Nation. Der entscheidende Erfolg der wiederholten, zielbewussten, positiven Auslese trat in den besuchten Eichenwäldern schlagend hervor ... »

Wie Strehlke von Wald- und Steinmenschen sprach, so haben auch französische Forstleute mehrmals die Völker in waldfreundliche und waldfeindliche geschieden. So schrieb zum Beispiel E. Guinier (« Revue des Eaux et Forêts », 1900) nach bittern Warnungen vor weiterer Entwaldung der Berge, es gebe zwei Arten von Völkern : « ceux qui aiment la forêt sont laborieux et prévoyants. En raison de leurs mœurs et de leurs traditions, ils conservent et accroissent le capital, quelle que soit sa forme, qui constitue le matériel de leur civilisation. Ce sont les peuples en progrès, et généralement c'est le Nord qu'ils habitent. Les peuples qui n'aiment ni la forêt ni l'arbre sont en général routiniers et peu laborieux; ils laissent les abus séculaires perpétrer lentement leur œuvre de désagrégation; par le fait seul qu'ils ne sont pas en progrès, ils se trouvent en retard des autres nations mieux avisées. Quant aux peuples qui détruisent, leur décadence est accusée depuis longtemps : leur disparition, au moins en tant que nation, est souvent proche ... » Erschütterndes liegt zwischen den Zeilen dieser Anklage, die wir erst heute ganz verstehen, da so manches fiel und so vieles noch zu fallen droht und da auch unser im allgemeinen so waldfreundliches Volk vielleicht gezwungen sein wird, sein Waldkapital anzugreifen.

Karl Alfons Meyer.

Aus dem bernischen Forstverein.

Der bernische Forstverein hielt Samstag, den 29. März 1941 seine Frühjahrsversammlung ab. Hauptgegenstand der Tagung bildete die forstliche Dienstorganisation im Kanton Bern. Die rege Aussprache ergab die Notwendigkeit einer Neuordnung des Forstdienstes. Reif war sie zwar schon längst und stand daher seit Jahren auf der Traktandenliste. Die gegenwärtige Ueberlastung des Forstpersonals, die durch häufige Abwesenheit im Militär noch vermehrt wird, erweist die Dringlichkeit der Lösung des obgenannten Postulates.

Das eidgenössische Forstgesetz vom Jahre 1902 schreibt den Kantonen die Anstellung der zur Durchführung des Gesetzes erforderlichen Zahl ausgebildeter Forstbeamter vor. Als Mindestforderung muss jedenfalls die *Anzeichnung der Schläge im öffentlichen Wald* durch das obere Forstpersonal auch in der jetzigen Kriegszeit verlangt werden, damit

dem Staat und den Gemeinden der Holzbestand erhalten und eine nachhaltige Nutzung und der Nachwuchs gesichert bleiben. Diese Anzeichnungen sind zur Zeit nicht überall möglich. Im *Privatwald* muss jegliche Kontrolle den Unterförstern anvertraut werden, sofern sie dazu noch Zeit finden.

Was nützen die grossen Fortschritte der Forstwissenschaft, die den zukünftigen höheren Forstbeamten an der eidgenössischen Forstschule gelehrt werden, wenn die Möglichkeit der praktischen Anwendung fehlt ? Die moderne, auf den Naturwissenschaften fussende Waldbaulehre kann außer im Staatswald nur in einigen wenigen technisch bewirtschafteten Gemeindewaldungen Eingang finden. Aller übrige öffentliche Wald und der gesamte Privatwald profitieren wenig oder nichts von den Massnahmen, die zur Erzeugung von Qualitätsholz und zur Förderung der Holzproduktion überhaupt ergriffen werden können. Durch Zwangsmassnahmen wird heute die Holzausbeute vergrössert, was auf die Dauer die Waldbestände lichtet und bei der notwendigerweise rohen Holzerei den ungenügenden Nachwuchs verdirbt.

Die Forstwissenschaft hat lange vor dem jetzigen Krieg nachgewiesen, dass die Holzerzeugung bei intensiverer Bewirtschaftung derart gesteigert werden könnte, dass der Holzbedarf der Schweiz im Lande gedeckt würde. Eine solche Bewirtschaftung ist aber im Kanton Bern nur möglich bei einer Neueinteilung und Vermehrung der Forstkreise auf die genügende Anzahl, wie es das eidgenössische Forstgesetz verlangt. Heute wäre man darüber froh.[1] Im Interesse des ganzen Landes darf mit der Lösung dieser Aufgabe nicht mehr länger zugewartet werden. Der bernische Forstverein beschloss, eine in diesem Sinne abgefasste Resolution dem Regierungsrat zu überreichen.

Vor wenigen Jahren, zur Zeit der schärfsten Krise, wurde als « Sparmassnahme » der Forstkreis Langenthal eingespart. Diese augenblickliche Einsparung wirkt sich auf die Dauer ins Gegenteil aus. Nur eine sorgfältige Schlaganzeichnung durch den Forstbeamten und stete Beratung und Anleitung der Gemeindebehörden und ihrer Bannwarte führt zu einer Steigerung der Holzerzeugung und Verbesserung der Holzqualität, das heisst zu erhöhten Gelderträgen. Dank der in zehnjährigen Abständen ausgeführten Bestandesaufnahmen kann die Nutzung fortlaufend dem Waldzustand angepasst werden. Jahr für Jahr bezieht der Staat einen schönen Teil seiner Einkünfte aus den Staatswaldungen dank der treuen und intensiven Pflege durch seine Oberförster. Ob ihnen noch Zeit genug bleibt zu einer nur einigermassen fachgemässen Beaufsichtigung des Gemeinde- und Privatwaldes — von Bewirtschaftung wollen wir nicht reden — das steht nicht in der Staatsrechnung. (« Bund ».)

---

[1] Dass im *Kanton Wallis,* der ohnehin die grössten Forstkreise hat und forstlich viel nachzuholen hätte, kürzlich ein Forstkreis « eingespart » werden konnte, wird von den Forstleuten landauf, landab als eine Missachtung des eidgenössischen Forstgesetzes und als unangebrachte Nachgiebigkeit der Bundesregierung sehr bedauert. *(Die Red.)*